

## Hebels Antworten auf die Moderne

Der Ausgangspunkt der Ausstellung „Verstöhntder mi?“ ist folgende These: Die Weisheiten, die man beim Lesen der Alemannischen Gedichte eingefloßt bekommt, sind für die Seele des Menschen so wirksam wie vor 200 Jahren. Die Heilmittel, die Hebel seinen Landsleuten (nicht nur aus dem Wiesental) verabreichte, um sie von den Auswüchsen der Moderne (Stichwort: Dialektik der Aufklärung) zu kurieren, stammten aus einer vor-modernen, also klassischen Seelenapotheke.

Dass die Weisheiten der Alemannischen Gedichte nach wie vor funktionieren bzw. im Hinblick auf eine Lebenskunst hochaktuell sind, hängt in erster Linie mit dem ganzheitlichen Therapiekonzept von Hebel zusammen. Man muss gewissermaßen vollständig auf Distanz zur Moderne gehen, um gesund zu bleiben. Verdeutlichen läßt sich Hebels Differenz zum Dynamismus der Moderne an seiner völlig anderen Zeitauffassung. Das Maß an Globalisierung, das der Mensch verträgt, hängt davon ab, über wieviel individuelle Lebenszeit er verfügt. Also wieviel Freude, Ataraxie, Heiterkeit, Seelenruhe und Gelassenheit erhalten bleiben.

Bereits vor 200 Jahren erkannte Hebel, dass die Sorge um sich selbst und der aktive Rückzug eine lebenswichtige Angelegenheit sind.

Vor allem im Hinblick auf seine eigene Lebenszeit braucht der einzelne Mensch in einer Welt, die zur ständigen Mobilmachung neigt, einen Immunschutz. Er muss in der Lage sein, die eindringende „Weltzeit“ zu dosieren, und seiner Natur gemäß zu leben. Alles ist genaugenommen bei Hebel eine Frage der Zeit, freilich um den Preis einer unermüdlchen Übung: Tag für Tag, ja Minute für Minute.

Genau wie für die Stoiker war für ihn das Entscheidende der Lebenskunst der Umgang

mit der Vergänglichkeit. Weil das menschliche Leben vom Ende her, also vom Tod, bestimmt wird, muss der Mensch dem Weltgesetz, der Natur, dem All, Gott gehorchen, weil der Kosmos vollkommen gut ist. Auf das Vertrauen des Mikrokosmos in die Gesetze des Werdens und Vergehens mit dem für alle gültigen Schicksal der Rückkehr in das Ganze nimmt Hebel in dem Gedicht „Die Vergänglichkeit“ Bezug:

*Du guete Burst, 's cha friili sii, was  
mainsch?  
's chummt alles jung un neu, un alles  
schliicht  
im Alter zue, un alles nimmt en End,  
un nüt stoht still. Hörsch nit, wie 's Wasser  
ruuscht,  
un sihsch am Himmel obe Stern an Stern?  
Me maint, vo alle rüehr si kain, un doch  
ruckt alles wyters, alles chummt un goht.  
Jee, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'  
witt.<sup>1</sup>*

Nichts steht still. Alles rückt weiter. Alles kommt und geht. „Und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, da die Welt, sich zu erneuern, sich auslöscht“, heißt es bei Seneca wortwörtlich, „wird in einem Feuer, was immer jetzt in sorgfältiger Ordnung leuchtet, aufbrennen.“

Nur wer ein Leben im Einklang mit der Natur, d. h. dem allgemeinen Weltgesetz, akzeptiert, besitzt die Voraussetzung, um Seelenruhe („e rueihig Herz“) und Ataraxie (Unerschütterlichkeit, „e stille Sinn in Freud und Not“) zu erreichen.

Wie der Ätti am Ende der „Vergänglichkeit“ richtet Hebel die Aufmerksamkeit auf das Hier und Jetzt, auf das Linksabbiegen der Zugochsen: „Hüst, Laubi, Merz!“

Weitermachen mit dem, was gerade getan werden muss. Statt Verzicht im Dienst ferner, zukünftiger Ziele und abstrakter Ideale betont Hebel das konkrete Glück des Augenblicks:

*Ne freudig Stündli,  
isch's nit e Fündli?*<sup>2</sup>

heißt es im Gedicht „Freude in Ehren“. Hebels frühe Zivilisationskritik, die zu einem Zeitpunkt entstand, als ein epochaler Politisierungs- und Säkularisierungsschub sämtliche Wertmaßstäbe der Menschen erschütterte, nimmt ihren Ausgang von einer anderen Erfahrung der Zeit. Sie ist in Hebels Zeitrechnung nicht gleichbedeutend mit Zukunft, sondern mit Gegenwart.

Im Gegensatz zu den aufklärerischen Fortschrittsvorstellungen seiner Zeitgenossen lässt sich nämlich nach Hebels Verständnis Zeit, in der man sich freut („ne freudig Stündli“) nicht machen: also planen, kontrollieren, herstellen, vorkalkulieren. Sie ist wie ein Fund („isch's nit e Fündli“), d. h. die Erfahrung von Augenblicklichkeit und Gegenwärtigkeit ist wie alles Gefundene ein unverhofftes, unerwartetes Geschehen. Wie bei allem Unverfügbaren, wie bei der unberechenbaren Gegenwart Gottes kommt es allein auf Geistesgegenwart an. Ist so ein „Stündli“ da, muss es auch wie ein „Fündli“ behandelt werden:

*Jetzt hemmer's un jetzt simmer do;  
es chumt e Zyt, würd's anderst goh.  
's währt alles churzi Zyt,  
der Chilchhof isch nit wyt.*<sup>3</sup>

Weil „alles seine Zeit hat“ (Kohélet), muss man, so Hebel, beides können: Arbeiten, sich um die Zukunft sorgen und seinen Lebensunterhalt verdienen. Aber auch: In der Gegenwart leben, den Augenblick genießen, sich seine Sorglosigkeit der Kindheit bewahren:

*O geb is Gott e Chindersim!  
's'isch große Trost un Sege drin.*<sup>4</sup>

Hebels Ethik ist aporetisch, d. h. unentschieden. Zur Lebenskunst gehört deshalb die Fähigkeit, ab und zu etwas Proteusisch-Vagabundisches in den Alltag mischen zu

können. In der Tradition der antiken Glücksphilosophen Aristoteles, Zenon, Cicero, Seneca bzw. der Humanisten Erasmus von Rotterdam, Zwingli, Reuchlin usw. plädiert Hebel für eine innere Balance, die Glück und Unglück, Positives und Negatives austariert:

*'s schwimmt mengge Maa im Überfluß  
het Huus un Hof un Geld  
un wenig Freud un viil Verdruß  
un Sorgen in der Welt.  
Un het er viil, so gehrt er viil  
Un neest un grumset allewil.*

*Un s'seig jo doch so schön im Tal  
In Matte, Berg un Wald,  
un d'Vögeli piffen überal,  
un alles widerhallt –  
e rueihig Herz un frohe Muet  
isch ebe doch no's fürnehmst Guet.*<sup>5</sup>

Stellt ein Mensch Zufriedenheit und Heiterkeit („e rueihig Herz un frohe Muet“) an die Spitze seiner Werthierarchie, kann er jederzeit das Hier und Jetzt in einen erfüllten Augenblick verwandeln. Erfährt er z. B. die Schönheit der Welt; der Wiesen, Berge und Täler.

Gerade der moderne Mensch, der unentwegt zum rigorosen Zeitsparen, zur Lebensführung nach dem Einweg- und Wegwerfprinzip, zum schnellen Verbrauch usw. angetrieben wird, hat aber Schwierigkeiten mit dem Genuss von etwas, das seinen Sinn und Zweck in sich selbst trägt. Mit dem Glück des Augenblicks. Mit sinnlichem, aber völlig grundlosem Lebensgenuss.

Privilegiert man trotzdem Verlangsamung, Heiterkeit und Herzensruhe, muss man kräftig gegen den „mainstream“ schwimmen. Letztendlich geht es darum, den Teufelskreis aus Beschleunigung, Zeit-Sparen und Keine-Zeit-haben zu durchbrechen. Sowohl behutsam als auch unmißverständlich macht Hebel auf die krankmachenden Konsequenzen der modernen Zeit-gleich-Geld-Logik aufmerksam:

*Un wem scho wider, eb's no tagt,  
die schveri Sorg am Herze nagt,  
du arme Tropf, dy Schloof isch hi,  
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.*<sup>6</sup>

Weil die Sorgen am Herzen nagen, stellt sich Schlaflosigkeit ein. Es sind Kräfte jenseits des Einflussbereichs des Menschen, die seine Pläne, Berechnungen und Vorhaben durchkreuzen. Gegen den von der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufgestellten Orientierungsmaßstab einer verallgemeinerten Zweckrationalität (Nichts ist unmöglich) insistiert Hebel auf einem Weltbild, in dem die Ausbreitung des ökonomischen Prinzips noch nicht auf alle Bereiche auszudehnen gelungen ist. Vor allem zwei Bereiche sind es, über die der Mensch keine Macht hat: Der Tod und die Liebe.

Beide brechen wie Katastrophen ins Leben der Menschen. Oder sie verzaubern oder verwandeln sein bisheriges Leben. Allerdings waren für Hebel der Tod und die Liebe noch der Rede wert; im Gegensatz zur Moderne, die das Verhältnis zum Tod und zur Liebe privatisiert, versachlicht, verwissenschaftlicht hat.

Die Probleme, die Tod und Sexualität aufwerfen, werden verhüllt, zur Abwehr der Angst vor den „Schrecken“ der Natur. Bei Hebel jedoch ist das Reden über die beiden Menschheitsrätsel ein zentrales Moment seiner Alemannischen Gedichte:

*O wie chlopft der's Herz, wie lüpft si 's  
Mailänder Halstuech,  
un wie stygt der d'Röti in dyne liebliche  
Backe,  
wie am Himmel 's Morgerot am duftige  
Maitag!  
Gell, de bisch em hold, un gell, de hesch  
der's nit vorgstellt,  
un es wird der wohr, was im verborgene  
Stübli  
d' Gaister gsunge henn, un an der silberne  
Wagle.<sup>7</sup>*

Buchstäblich überwältigend kann auch die Erfahrung der Erhabenheit der Natur oder die Bewußtwerdung der Unendlichkeit des Alls sein. Etwas normalerweise Nebensächliches kann plötzlich eine – auch körperlich spürbare – Erschütterung auslösen. Was dazu führt, dass sich der Mensch als Mitspieler der Welt erlebt und einen Dialog mit der Natur führt:

*Gell, do ussen isch's hübsch, un gell so  
hesch der's nit vorgstellt?*

*Hörsch, wie's Läubli ruuscht, un hörsch,  
wie d'Vögeli pffife?*

*Jo, de saisch: „I hör's, doch gang i wyters  
un bliib nit.*

*Freudig isch my Weg un allewül schöner,  
wie wyter!<sup>8</sup>*

Wie ein Prophet (und wie seine Mitstreiter Herder, Goethe, Jean Paul und Schelling) warnt Hebel vor einer zu rigorosen Aufklärung. Vor dem Verlust der Kräfte der lebendigen Zeit. Gibt es nämlich keine Zeiträume der Leere mehr, oder wird leere Zeit sofort für den Nutzen, den Profit, d. h. den Zeitgewinn instrumentalisiert, wird die Vertrautheit sowohl mit der inneren als auch der äußeren Natur zerstört.

*Es goht e Wächter uus um Mitternacht,  
e fremde Maa, me waiß nit, wer er isch,  
er funklet wie ne Stern un rueft: „Wacht  
auf!*

*Wacht auf, es kommt der Tag!<sup>9</sup>*

Wacht auf, sagt Hebel, und genau wie die Frühromantiker: geht in euch, dort findet ihr alles. Für Hebel gibt es, was Adorno bestreitet: ein richtiges Leben im falschen. Eine Lebenskunst, die sich im Einklang mit der Natur befindet, kann gelingen, auch wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse dem entgegenstehen.

Allerdings braucht man dafür Weisheit, d. h. ein anderes Glücksverständnis als das in der neuzeitlichen Erwerbsgesellschaft vorherrschende.

Im Gedicht „Der Karfunkel“, in dem der Protagonist Michel einen Vertrag mit dem Vizli Buzli schließt (ähnlich wie Goethes Faust mit Mephisto oder der Kohlenmunk-Peter in Hauffs „Das kalte Herz“), er also seine Seele verkauft, demonstriert Hebel, was passiert, wenn das eigene Hochgefühl ausschließlich durch den Neid der Mitmenschen belebt und angeregt wird. Der Mensch, der sich einer fremden Macht ausliefert, verliert seine Autonomie. Er macht sich zum Sklaven seiner Eitelkeit, Spielsucht, Habgier:

*Uf alle Märte flankiert er,  
goht uf jedi Chülbi; un wo me ne Wirtshuus  
betrittet,*

*z'Nacht um zwölfi, vormittag un z'Oben  
um vieri,  
sitzt der Michel dort un müschlet trüeg-  
lich Charta.<sup>10</sup>*

Letztendlich ist diese Art von Glück nichts anderes als der Versuch, dem Tod so viel „lustige“ Tag wie möglich abzutrotzen. „Alles nur Windhauch“ heißt es in der Bibel (bei Kohelet), „denn wer das Geld liebt, bekommt vom Geld nie genug; wer den Luxus liebt, hat nie genug Einnahmen . . . mehrt sich das Vermögen, so mehren sich auch die, die es verzehren . . . dem Reichen raubt sein voller Bauch die Ruhe des Schlafs.“ Ins Alemannische übersetzt hört sich diese Predigt von der Nutzlosigkeit des Reichtums wie folgt an:

*un'sAimool-Ais, es isch e Gruus,  
es luegt der zue den Augen uus.  
De traisch so schwer, es tuet der weh;  
Doch hesch nit gnueng un möchtsch no  
meh,  
un waisch jo nit, woane mit;  
drum schmeckt der au dy Pfifli nit.<sup>11</sup>*

Es gibt für den Menschen kein Glück unter der Sonne, so das Fazit bei Kohelet, „es sei denn, er isst und trinkt und freut sich.“

Diese ganz und gar irdische Lebensbejahung, die unserer Natur und unserem innigsten Wunsch entspricht, ist für die Glücksvorstellung der Alemannischen Gedichte maßgeblich. Allerdings teilt Hebel weder den Pessimismus Kohelets noch den Optimismus der Moderne. So sehr der Mensch nach natürlichem Wohlbefinden strebt: Die Widerspruchsstruktur der Welt lässt sich dadurch nicht auflösen. Hebels Konsequenz: Weil die Realität aporetisch ist, muss man das Unvereinbare aushalten. Mit Mäßigkeit. Alles Übermaß schadet. Im selben Maß, wie die ethischen Wahrheiten lebenspraktisch und konkret werden, wächst auch die Ambivalenz. Von jedem Satz gilt auch das Gegenteil. Nur wer diesen Tatbestand akzeptiert, kann mit den ambivalenten Gegebenheiten des Lebens fertig werden:

*s'sim Rösli drin un Dorne dra,  
me cha nit jedes bsunders ha.<sup>12</sup>*

Auch wenn die Realität komplex und widersprüchlich ist, es gibt Orientierung. Man muss nur den Standpunkt einnehmen, der hilft, zu unterscheiden, was im Leben wichtig und unwichtig ist. Dieser Standpunkt wird eingenommen, wenn man das Leben vom Ende her betrachtet. Eine Perspektive, die hilft beim Nachdenken über einen richtigen oder falschen Gebrauch der Zeit, die einem auf der Erde zur Verfügung steht.

*Help is Gott! Mer werden au no's Bündeli  
mache  
un ins himmlisch Kanaan der Weg unter  
d'Füß neh!  
's seig e gangberi Strooß, si gang gwiß über  
e Chilchhof.  
Siider wemmer leben, un's Lebe freudig  
verbruuche,  
Triübli esse, Neue trinke, Chestene broo-  
te.<sup>13</sup>*

Einfache schlichte Weisheiten. Man muss sie aber, wie alles Einfache, nicht einmal, sondern zehnmal lesen.

---

#### Anmerkungen

- 1 Die Vergänglichkeit, S. 123.
- 2 Freude in Ehren, S. 40.
- 3 Freude in Ehren, S. 40.
- 4 Das Gewitter, S. 64.
- 5 Zufriedenheit, S. 41/42.
- 6 Wächterruf, S. 77.
- 7 Die Wiese, S. 93.
- 8 Die Wiese, S. 86.
- 9 Die Vergänglichkeit, S. 125.
- 10 Der Karfunkel, S. 113.
- 11 Der zufriedene Landmann, S. 43.
- 12 Morgengruß, S. 11.
- 13 Brief an Gyser, S. 255.

---

#### Nachweis

Die Texte J. P. Hebels folgen der Ausgabe Merkes, Eberhard (Hg.). Hebel, Johann Peter, Werke, Bd. 2, Frankfurt am Main, 1985

Anschrift des Autors:  
Dr. Franz Littmann  
Huchenfeldstraße 70A  
75180 Pforzheim